

Melancholie in schöne Töne umgesetzt

Rebekka Bakken umgarnt in der Fabrik ihr Publikum

Da vorne steht sie, gut erhoben auf der Bühne in der rasselvollen Fabrik: Rebekka Bakken. Die Scheinwerfer werfen mit Licht, als wollten sie die Sängerin vom Hintergrund abheben und sie auch visuell vor die Musiker ihrer Band postieren. Rebekka Bakken steht - und genießt. Sie genießt einen Abend im Mittelpunkt, einen Abend, an dem sie mit ihrer Stimme in die verschiedenen Songs schlüpft, in denen sie die Kurven der Melodien nachvollzieht und so langsam der Stimme Raum gibt, die diese warme Altstimme von anderen, glatteren unterscheidet.

Rebekka Bakken genießt einen Abend, der ganz und gar ihr gehört, einer Sängerin, die auf der Bühne eine Intensität entwickelt, die alle Routinen eines Singer-Songwriter-Konzertes in die Luft bläst. Die nicht einfach eine Handvoll Songs singt, weil das der Deal ist, den sie mit dem Publikum abgeschlossen hat, sondern mit ihrem Gesang etwas vollbringt, das selten ist: Berührung, Energieübertragung, eine Wucht.

Es sind einfache Linien, die sie singt, einfache Songs, mit kräftigem Strich dahingeworfen in den klaren, ländlichen Farben eines aufgeklärten Country-Rock. Ein Genrebild mit quengelnden akustischen Gitarren und zirpenden Slide-Sounds, das jedoch im Untergrund Risse erkennen lässt: hart verzerrte Powerchords, die an der Urmasse aus lärmigen Dissonanzen rühren und akustische Bläschen hervorbringen, die das Aufbrodeln des Desasters ankündigen.

Und so freundlich und klar die Musik zunächst daherkommt, wird mit jedem Schritt, mit jedem weiteren Takt ihre Raffinesse immer deutlicher, die Unbekümmertheit, mit der sie dem Verlauf von Bakkens Texten folgen und sich nicht in die konventionellen Schranken von Versen, Refrain und Überleitung zwingen lassen. Alles fließt, alles ist Prozess, nur manchmal erhöht sich die Fließgeschwindigkeit, und die Musik schwemmt alle Reserviertheit hinweg.

Auch in den Texten geht es häufig um die komplizierten Prozesse in Liebesverhältnissen, sich anbahnenden, erschlaffenden, überlebten Paarverhältnissen. Abschied nehmen, sich finden, kein Schwelgen in Romanzenschmalz, im Untergrund der Songs wirkt immer wieder die Dialektik von Liebe und Einsamkeit, Tod und Geburt, von Trubel und Leere. So wie sich in der Trennungsballade "No Easy Way" der traurige Ton der Erzählung am gut gelaunten Backbeat der Musik reibt, so fröhlich wie die Sängerin mit dem den Versen nachgestellten "you" spielt, so kokettiert sie auch zwischen den Songs mit diesen komplizierten Prozessen, gibt für einen Moment die Femme fatale und wirft die Haarpracht von links nach rechts nach links.

Das Hamburger Publikum hat sie schnell um den Finger gewickelt. Lässig sitzt sie auf einem Barhocker, Blue Jeans, kein Bohei, alles ganz entspannt. Mit kurzen Erläuterungen leitet sie die einzelnen Stücke ein, streift mal eben durch den Bereich des Absurden und schwärmt zwischendurch zur allgemeinen Erheiterung von den schönen Männern aus Österreich - und schon hat sie den Boden bereitet für das Eigentliche, für ihren Gesang. Sobald die Musik einsetzt, ist Andacht angesagt in der Fabrik, das vertraute Gläserklirren ist auf ein Mindestmaß herabgedimmt, das Publikum lauscht und schweigt.

Nun kann man den Gesang hören, diese kraftvolle Stimme, die mit subtilen Modulationen die gesungenen Texte ausmalt, die mal in einen gurgelnden Ton verfällt und dann wieder in einen kerzengeraden Fanfarenton und mit Verschleppungen und Beschleunigungen im Takt die Zeit in Bewegung und das Flimmern der Bedeutungen lebendig hält. Und schließlich nimmt sie ihrer Stimme die Fesseln ab, schraubt die Tonhöhe nach oben, gibt ihr Druck und lässt sie die Stimme in Bereichen schwingen, von denen man dachte, dass sie allenfalls in Trancezuständen zu erreichen seien. Die musikalischen Strukturen sind dann aufgegeben, die Stimme ist so stark, dass sie für die ganze Band Stütze genug ist und den tankerartigen Raum für einen Moment in eine Kirche verwandelt.

Das lässt sich nur auffangen, indem sie als Zugabe auf Deutsch einen Song von Ludwig Hirsch, einem jener schönen Männer aus Österreich, singt: allein ihre Aussprache des Wortes "schmilzt" hätte diesen Abend getragen. Der Kampf mit der schwierigen deutschen Phonetik, während gleichzeitig das Bild des Verschwindens aufsteigt - schöner lässt sich Melancholie kaum in Ton setzen.